

1970er Jahren müsse daher als fachallgemein ausschlaggebendes Beispiel gelten. In einer instruktiv angelegten Einführung wird deswegen die organisatorische, wissenschaftspolitische und personelle Situation des Faches Kommunikationswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland einbezogen.

Methodisch baut dieses Vorhaben insgesamt auf Grundtheoremen der von Meyen präferierten Begrifflichkeit Pierre Bourdieus auf. Anders allerdings als dies in Bourdieus eigenen Arbeiten zur Wissenschaftskultur, ihren Wissenschaftsproduzenten, ihren Institutionen, Organisationsformen und dadurch bedingten besonderen Erkenntnisperspektiven für das spezifische System in Frankreich – mit den dort herrschenden rigorosen Wettbewerbsbedingungen, Zugangsschranken und sozial determinierten Erkenntnisgrundlagen – gelingt, liefert dieser Band und auch sein einführendes analytisches Kapitel eher nur Momentaufnahmen mit viel Grau in Grau.

Die versammelten Arbeiten sind instruktiv und fördern bisher wenig bekannte Sachaspekte zu Tage. Gerade durch den Rückgriff auf den theoretischen Unterbau von Bourdieu hätte man – damit auf den Geschmack gebracht – gerne etwas mehr an rasiermesserscharfer und prinzipieller Erhellung des Wissenschaftsbetriebs der Kommunikationswissenschaft in Deutschland – am Fallbeispiel München – gefunden. Solche geschärften Einsichtsmöglichkeiten à la Bourdieu fehlen leider. Die methodische Gratwanderung, die mit diesem Münchener Vorhaben unternommen wurde, lässt erkennen, dass – so nachdrücklich begrüßenswert die Aufnahme theoretischer Perspektiven von Bourdieu in der deutschen Kommunikationswissenschaft ist – ihr Einsatz als überwiegend mechanisch starres Operationsbesteck dem Bourdieuschen Ansatz keinen wirksamen Gefallen tut. „On entre jamais dans les cuisines de la science,“ heißt es bei Bourdieu; um die Anstrengung eines solchen Zugangs ging es ihm bei seinen wissenschaftssoziologischen Arbeiten. Einen Blick in die „Münchener Küche“ und wie es in ihr wissenschaftlich zuging, erlaubt der vorliegende Band nur sehschlitzartig und fordert daher in hohem Maße das Vorstellungsvermögen einer fachkundigen Leserschaft heraus.

Gerd G. Kopper

Ingrid Paus-Hasebrink / Michelle Bichler

Mediensozialisationsforschung

Theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial beteiligte Kinder

Innsbruck: Studien Verlag, 2008. – 394 S.

ISBN 978-3-706546287

Mediensozialisation ist ein zentraler Gegenstandsbereich der Medienpädagogik, der in den letzten Jahren wieder mehr in den Fokus theoretischer und empirischer Arbeiten rückte (u. a. Süss 2004, Fromme 2006, Hoffmann/Mikos 2007, Wegener/Vollbrecht 2009). Die Besonderheit und Stärke der Veröffentlichung von Paus-Hasebrink und Bichler liegt in einem milieubezogenen Ansatz der Mediensozialisationsforschung. Das Erkenntnisinteresse der Studie fokussiert auf die Frage, welche Relevanz Medien bei der Identitätskonstruktion, dem Aufbau von Wissen und in der Wertevermittlung speziell bei Kindern aus sozial schwächeren bzw. anregungsärmeren Milieus kommt (S. 13).

Die Studie ist in drei Teilbereiche gegliedert. Der *Teilbereich I* legt das theoretische Fundament unter Bezug auf deutschsprachige und internationale Fachliteratur zu den Aspekten „Wandel der Kindheit und mediale Veränderungen“, referiert entwicklungspsychologische Grundlagen und entwickelt das Konzept eines interdisziplinären und integrativen Zugangs zur Mediensozialisation (S. 13–93). Der *Teilbereich II* gibt mittels einer Literaturnopse und sekundäranalytischer Untersuchungen einen Überblick zu bisherigen Forschungsbefunden zur Rolle von Medien im Alltag von Kindern (speziell mit Blick auf Kinder aus beteiligten Milieus) und zu milieuspezifischen Unterschieden bei der elterlichen Bewertung von Medien und Medienerziehungsstilen (S. 95–126). Der *Teilbereich III* – das Kernstück der Studie – stellt die Zielsetzung, die Fragestellungen, die methodischen Grundlagen und neun Fallbeispiele der qualitativen Panelstudie vor, die mit 20 ausgewählten Familien aus sozial schwächeren Milieus in Österreich durchgeführt wurde (S. 127–289). Kinder ab einem Alter von fünf Jahren und deren Eltern wurden in zwei Erhebungszyklen (Mai bis Dezember 2005 und April bis Juli 2007) in ihren häuslichen Kontexten befragt, um Entwicklungsprozesse und Veränderungen im Kontext der Sozialisation zu erfassen (Übergang Kindergarten / Grundschule). Für die teilstandardisierten Interviews wurden unterschiedliche Leitfäden konzipiert; der erste Interviewzyklus mit den 5-jährigen Kindern integrierte

auf spielerische Art Handpuppen, um die ungewohnte Situation für die Kinder aufzulockern. Die Auswertung der transkribierten Kinder- und Elterninterviews erfolgte themen- und sinnspezifisch mit Hilfe des computergestützten Programms MAXqda. Weitere Daten aus Beobachtungsprotokollen (unmittelbar nach den Interviews erstellt) sowie einem Fragebogen (zur Lebens- und Wohnsituation der Familien) wurden beim Erstellen der Familienprofile und Einzelfallanalysen berücksichtigt.

Der *abschließende Teil* der Studie führt die drei Teilbereiche zusammen und diskutiert die Ergebnisse (S. 291-302). Der *Anhang* dokumentiert Erhebungs- und Analyseinstrumente (Leitfäden für die Kinder- und Elterninterviews, Fragebogen, Kriterien des Beobachtungsprotokolls, Codewortbaum zur Auswertung der Kinder- bzw. Elterninterviews) sowie Kurzbeschreibungen jener Fälle, die im Teilbereich III nicht dargestellt wurden (S. 333-394).

Der *theoretische Teil* der Studie bietet einen fundierten Überblick zur internationalen Kindermedienforschung und stellt den mediensozialisationstheoretischen Ansatz vor. Hier kann Ingrid Paus-Hasebrink auf diverse Vorarbeiten und Studien aufbauen, die sie in den vergangenen 10-15 Jahren durchführte. Der Ansatz einer interdisziplinären und integrativen Mediensozialisation betont die Kontextualität medialer Sozialisation vor dem Hintergrund sozialer Wandlungsprozesse und sozialer Lebenslagen und intendiert die Zusammenführung unterschiedlicher Ebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) und Theoriestränge aus der Sozialisationsforschung, der Entwicklungspsychologie, der Kindheits- und Familiensforschung und der Medien- und Kommunikationsforschung. Zur Begründung dieser Perspektive rekurriert das Kapitel 1.3 (*Zum Konzept der Lebenswelt als theoretische Basis des Projekts*) auf Arbeiten von Husserl, Habermas und Baacke (Lebensweltbegriff), von Hradil und Burzan (Milieu und soziale Benachteiligung) sowie Lange (Konzept der „Lebensführung“). Allerdings überrascht es, dass in diesem Kapitel der Theorieansatz von Bourdieu (zum Habitus, zum sozialen Feld, zu Formen sozialer Distinktion) nur randständig angesprochen wird. Dies erfolgt erst in einem späteren Unterkapitel zu „Denkwerkzeugen“, das den Habitus als einen „zentralen Lebensgrund“ in Zusammenhang mit Milieus und ihren sozialen Ausprägungen bestimmt (S. 85f.). Beim Begriff „Erleben“, der als ein weiterer Bestandteil der „Denkwerkzeuge“ genannt wird,

fehlen Präzisierungen. Ähnliches trifft für die Begriffe „Wertevermittlung“ und „Wissen“ zu, die bei den zentralen Fragestellungen der Studie genannt werden.

Die *Literatursynopse* und die *sekundäranalytische Auswertung* anderer Studien zur Nutzung von Fernsehen, Audio-, Print- und Computermedien durch Kinder (Stand: 2007) bieten detailliertes Datenmaterial, das unterschiedliche Mediennutzungspräferenzen, gender- und milieuspezifisches Medienhandeln belegt. Allerdings fällt auf, dass das Medium Handy nicht erwähnt wird (auch in den Leitfäden zu den geführten Kinderinterviews fehlen Fragen nach der Handynutzung). Dies überrascht, zumal bereits die KIM-Studie 2006 ergab, dass jedes sechste Kind im Alter von sechs bis sieben Jahren über Praxis mit der Handynutzung verfügt. Hervorzuheben ist, dass die Studie – auch in Abgrenzung zu kulturtheoretisch oft verkürzten Konzepten wie z. B. Ansätzen zur „Selbstsozialisation“ (S. 80f.) – ausführlich auf die Frage der sozialen Rahmung von Mediensozialisationsprozessen eingeht. Dabei wird im forschungsmethodischen Teil des Reports deutlich, dass die Forschergruppe große Anstrengungen unternommen musste, um überhaupt einen Zugang zur Untersuchungspopulation im Raum Salzburg zu erhalten (S. 138f.). Diese Erfahrungen verweisen auf die Notwendigkeit, bei künftigen Forschungsdesigns noch genauer zu überlegen, wie alltagsnahe Untersuchungen in benachteiligten Sozialmilieus so zu gestalten sind, damit Zugänge verbessert und Hemmungen, Verbalisierungsprobleme und Faktoren der „sozialen Erwünschtheit“ minimiert werden können.

Bei den *Befunden* der Studie ließ sich kein übergreifendes, für alle 20 Kinder bzw. Familien gültiges Muster des Zusammenwirkens sozialer Benachteiligung erkennen. Dennoch formulieren die Autorinnen eine *Tendenzaussage*: „Sowohl die meisten Eltern der Panelstudie als auch ihre Kinder wenden sich überdurchschnittlich häufig und intensiv Medienangeboten zu – allen voran dem Fernsehprogramm – und holen sich daraus, je nach ihren speziellen Lebensumständen, Hilfestellung, Rat und Vorbilder; vor allem die Kinder suchen in Medienangeboten Unterstützung für ihre Alltagsbewältigung, die sie in der Familie bzw. von ihren Eltern häufig nicht erhalten“ (S. 191). In allen untersuchten Fällen lasse sich bei den Eltern ein „unausgewogenes, in sich inkohärentes (Medien-) Erziehungsverhalten“ erkennen: „Nicht selten überlassen die überforderten Eltern bzw. alleinerziehenden Mütter mehr oder weniger bewusst, häufiger je-

doch unreflektiert und zuweilen auch entgegen eigenen Plänen und Bekundungen den unterschiedlichen Medienangeboten diesen eigentlich von ihnen auszufüllenden Erziehungsraum“ (S. 296). An einer Begleitung im Sinne einer fördernden Medienerziehung fehle es in fast allen Familien. Als Konsequenzen aus der Studie regen die Autorinnen die Entwicklung „umfassender Handlungskonzepte“ an, in deren Umsetzung „alle beteiligten Stakeholder“ einzubeziehen seien (S. 301).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Band mit der Frage nach der Mediensozialisation von Kindern in sozial benachteiligten Familien ein bislang vernachlässigtes Thema der medienpädagogischen Forschung aufgreift. Er bietet insgesamt eine sehr gute Grundlage, um die Medienpraxis von Kindern besser im Kontext ihrer jeweiligen Lebensverhältnisse zu verstehen. Die Befunde belegen deutlich die Notwendigkeit medienpädagogischer Handlungskonzepte, um Eltern aus benachteiligten Sozialmilieus bei der Medienerziehung ihrer Kinder zu begleiten und zu unterstützen. Es ist der Salzburger Forschungsgruppe zu wünschen, dass sie die Panelstudie mit der Untersuchungspopulation forsetzen kann, um den Einfluss der Medien in den weiteren Lebensphasen der Heranwachsenden zu untersuchen und dies möglicherweise mit einer Repräsentativerhebung zu den Medienumgangsweisen von Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Sozialmilieus in Österreich zu verbinden.

Horst Niesyto

Literatur:

- Süss, D. (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Fromme, J. (2006): Socialisation in the Age of New Media. In: Onlinezeitschrift *MedienPädagogik*, Themenheft 11., www.mediengaede.com/05-1/fromme05-1.pdf.
- Hoffmann, D. / Mikos, L. (Hrsg.) (2007): Mediensozialisationstheorien. Neue Modelle und Ansätze in der Diskussion. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Wegener, C. / Vollbrecht, R. (Hrsg.) (2009): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS-Verlag (im Erscheinen).

Ramón Reichert

Amateure im Netz

Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0

Bielefeld: Transcript, 2008. – 241 S.

ISBN 978-3-89942-861-2

Das Schlagwort vom „Web 2.0“ begleitet den öffentlichen Diskurs rund um das Internet bereits seit einigen Jahren, doch wirklich umfassende Deutungen der vorherrschenden Nutzungspraktiken und ihrer gesellschaftlichen Konsequenzen sind bislang noch selten. Das zu besprechende Buch des österreichischen Kultur- und Medienwissenschaftlers Ramón Reichert stößt in diese Lücke: Es handelt sich um eine kulturtheoretisch und medienwissenschaftlich argumentierende Deutung gegenwärtiger digitaler interaktiver Medien, worunter neben dem im Titel genannten Web 2.0 im letzten Teil des Buches auch Computerspiele als Gegenstand herangezogen werden. Reichert diskutiert dazu nach einem einleitenden Überblick im Verlauf von drei Hauptkapiteln die Facetten des Selbstmanagements, der Wissenstechniken sowie der kulturellen Formationen, in denen die handelnden Subjekte – die „Amateure im Netz“ – verortet sind.

Unter Selbstmanagement versteht er diejenigen „Praktiken, mit denen ein Individuum im Netz ein Verhältnis zu sich selbst herstellt“ (S. 19) – dies können Praktiken des Bloggens sein, die Nutzung von Netzwerkplattformen wie Facebook oder SchülerVZ, oder auch die Selbstdarstellung über YouTube und Flickr. Die Präsentation der eigenen Person unterliegt hier technischen und sozialen Rahmungen, denen die Subjekte jedoch nicht hilflos unterworfen sind, dessen Vorgaben sie allerdings in Varianten der Selbststeuerung verinnerlichen.

Praktiken des Selbstmanagement beruhen auf Wissensbeständen, die in den und mit Hilfe der digitalen Medien beständig (re-)produziert werden. Dabei kommen Wissenstechniken zum Einsatz, die beispielsweise Mechanismen des Profiling und Behavioral Targeting, Feedback- und Ratingsysteme oder auch „Mapping und Remapping“ beinhalten, bei denen Informationen lokalisiert und auf Karten visualisiert werden.

In der Diskussion zu kulturellen Formationen löst sich Reichert dann vom Web 2.0 und behandelt auch „Government Games“ wie *Civilization* oder *Sim City*. Weil diese inzwischen auch in didaktischen Szenarien eingesetzt werden, können die in sie eingeschriebenen Konzepte des Regierens, der Kontrolle